

II. Jahrgang.
No. 46

16. Kriegsnummer^{*)}

15. November 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main

Unser neuer Bundesgenosse.



Don links nach rechts in der ersten Reihe:

Generalissimus Enver Pascha und der türkische Thronfolger Zuffus Izzedin.

Hinter ihnen deutsche Offiziere in türkischen Diensten.

^{*)} Die vorhergehenden Nummern können nachbestellt werden.

Umfang: 16 Seiten.

Durchquerung eines Flusses.



1.

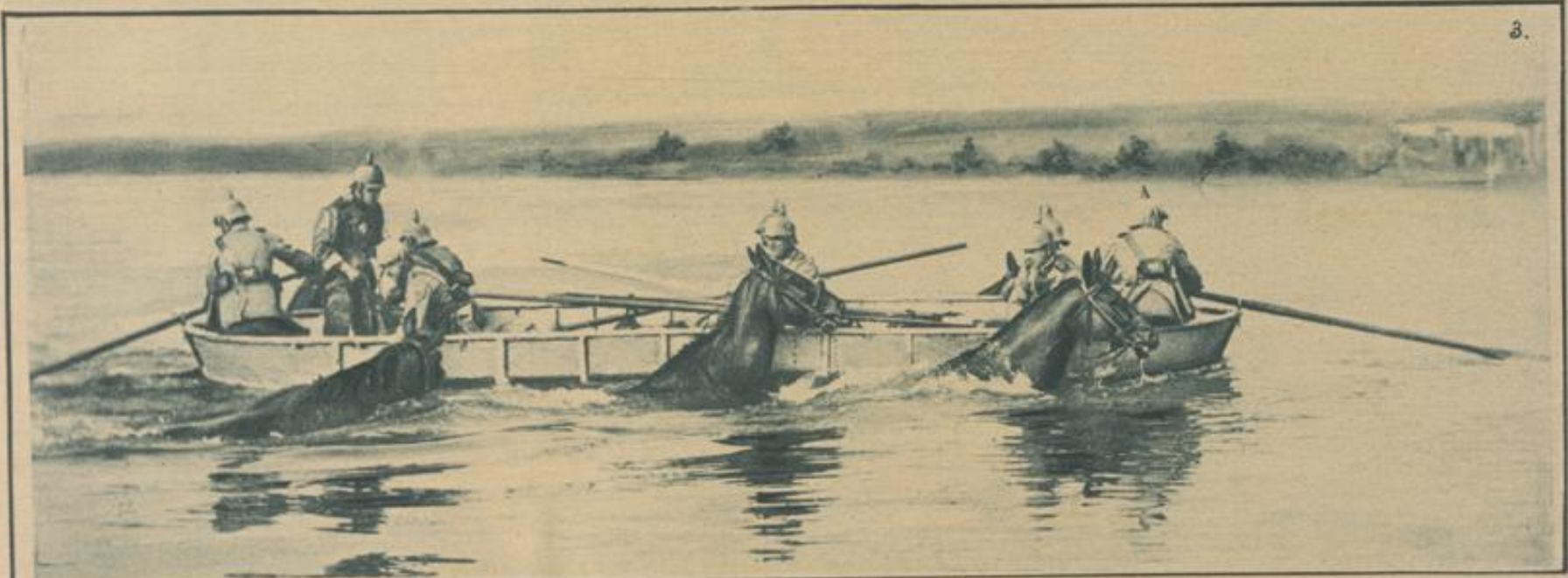


2.

Jäger zu Pferde.

1. Abfatten.
2. Die Pferde werden ans Ufer geführt.
3. Durchschwimmen des Flusses.
4. Am anderen Ufer.

(Spezial-Photos von Oberst. Hans Zillmann
i. H. im Felde.)



3.



4.



(Spezial-Phot. für das „Illustrierte Blatt“ von Hofphot. Hans Lehmann v. St. in Jette.)

Maschinengewehre im Gefecht.



Isingfauer Helden: Bürgerwehr, die in die Truppen eingereiht wurde.

Phot. Senner, Berlin.

Die Grabstätte der Helden von Lüttich.

(Fort Seite 5.)



Bild und Text von Landsturmann Paul Zögel.



Phot. Zennede.

Begräbnis eines Wachtmeisters an der Aisne-Linie.

Türkische Befehlshaber.



İzzet Paşa
einer der bedeutendsten türkischen Heerführer.

Eine deutsche Ruhestätte in belgischer Erde.

Bei dem Sturm auf das Fort Varchon bei Lüttich am 6. August fielen von dem sonst in Aachen und in Köln stationierten 25. und 53. Infanterie-Regiment circa 1200 Mann samt vielen Offizieren und Unteroffizieren. Sie alle liegen in der Nähe des Forts — hinter der Ortschaft Sarolay — auf einem flachen Hügel, in belgischer Erde begraben. Ihnen, die als die ersten bei Lüttich die gewaltige Bürde in des Feindes Land stießen und ihr heldenmütiges



Şükrî Paşa
der ebenfalls den Befehl über eine Armee übernommen hat.



Osmani Paşa
der frühere türkische Gesandte in Berlin.

Drauffürmen mit dem Leben bezahlten, ist Deutschland vor allen Dingen Dank schuldig. Das bayer. Landst.-Inf.-Bataillon Ansbach-Fürth, das die dortigen Ortschaften seit Ende August besetzt hält, hat den Gefallenen am 11. Oktober eine erhabende Dank- und Gedenkfeier bereitet. Wirkungsvolle Ehre der jangeskundigen Mannschaft, eine feierliche, packende Ansprache des Bataillonskommandeurs Zilcher (Nürnberg), ergreifende Worte des Aachener Oberbürgermeisters Dr. Veltmann gaben dem Festakt, dem zahlreiche Offiziere der umliegen-

Fortsetzung auf Seite 8.



Das Marmara-Meer mit der Insel Chalki

wo sich die türkische Marineschule befindet und von wo aus durch das Schwarze Meer ein regelmäßiger Verkehr mit Konstantinopel erfolgt.

Der Kirchspielvogt von Schlichtingen

Roman von K. von der Eider

Korbdruckrecht geschützt durch
Carl Möbller u. Co., Berlin W. 15

(11. Fortsetzung.)

„Er wird wohl so 'ne halbstieg Jahre kriegen,“ meinte Timm Schuster endlich.

„Mildernde Umstände! Mildernde Umstände!“ erlönte es von der Ofencke her. Es war das erste, was John heute Abend zu der Sache sagte.

„Ja — aus Argem hat er es nicht getan,“ pflichtete Masobin bei. „Ich glaube, das Weibervolk hat ihn rungeniert.“

Eines Tages kam doch Besuch ins weiße Haus. Kaufmann Kähler fuhr mit seiner Frau vor.

Sie hatten es jetzt erst erfahren und kamen nun sofort.

„Nische Hellmann ist die einzige, die mich jemals estimiert hat,“ sagte Lina Kähler. „Sie hat mich mit der Frau Kreisbauschulze und der Frau Oberzahlmeister zusammen eingeladen, das vergesse ich ihr nicht.“

„Und er ist mein Freund,“ sagte Christoph Kähler.

Muttchen weinte vor Freude. Lina Kähler mußte sich ins Sofa setzen. Voll kochte Kaffee und Mienen mußte Kuchen holen. Die Frau Vogt entschuldigte sich. Sie hätte sonst immer selbstgebackenen Kuchen, aber sie hätten in den letzten Tagen wirklich keine Zeit gehabt zum Kuchenbacken.

Lina Kähler hatte es sehr eilig, zu Worte zu kommen. Sie war stolz darauf, ihre Dankbarkeit beweisen zu können, und sie wollte die erste sein, die ihre Hilfe anbot.

„Wenn Sie eine Freundin gebrauchen, die Ihnen mit Rat und Tat zur Seite steht, ich bin jederzeit bereit, jederzeit, und mein Mann wird auch gern tun, was er kann.“

Frau Nische konnte vor Rührung nicht ein Wort reden. Sie weinte still in ihr Taschentuch hinein.

Madame lächelte nachsichtig.

„Sie wissen wohl noch nicht, meine Liebe, daß unser Jens verreckt ist. Es gab da einiges aufzuklären.“

Herr Kähler räusperte sich. Man konnte diese Menschenkinder doch nicht wohnen lassen in einem Hause, das über ihnen einstürzte.

„Nun, Frau Hellmann, erzählen Sie mal, wie verhält sich die Sache eigentlich?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Frau Nische. „Jens hat Geld geliehen.“

„Geliehen?“

„Ja, aus der Kasse. Er wollte es nur leihen. Nicht wahr, deshalb können sie ihm doch nichts anhaben?“

„Ich fürchte doch. Aus der anvertrauten Kasse darf man nichts nehmen.“

„Es ist doch nur geliehen,“ murmelte sie.

„Haben Sie schon Pläne, wie Sie sich Ihr Leben ferner einrichten?“ fragte er weiter. „Dies Haus werden Sie wohl sehr bald räumen müssen.“

„Reinen Sie wirklich?“

„Ja, Frau Hellmann.“

„Ach Gott, daran hab' ich noch garnicht gedacht.“

„Vielleicht ziehen Sie in die Stadt? Ich würde mich gern nach einer passenden Wohnung umsehen.“

„Ja, bitte tun Sie das. Ich denke, wir brauchen sechs Zimmer . . . oder meinen Sie weniger?“

„Vier genügen vollständig,“ sagte Lina Kähler. Sie war durch und durch praktisch. Ein Schlafzimmer für die Damen, eins für die Mädchen, eine Wohnstube und eine beste Stube. Wenns not tut, können Sie die schlechlich auch entbehren.“

„O nein. Das geht nicht. Wir haben doch so viele Bekannte in der Stadt.“

„Sie werden sich aber sehr einschränken müssen, liebe Frau Vogt.“

„Ja, ich — ich werde mich mit einem Mädchen be-
fassen.“

„Oder Sie nehmen eine Morgenfrau. Das ist sehr
bequem und viel billiger.“

Mielen trat ins Zimmer.

„Zuf Bäcker läßt man bestellen, Frau Vogt möchte man immer gleich mit bar Geld bezahlen, und hier war man die Rechnung.“

Frau Nische kämpfte mit Tränen.

„Ich begreife das nicht.“

„Ich begreife wohl,“ sagte Lall.

Eine Pause entstand. Herr Kähler räusperte sich, sagte aber nichts. Seine Frau unterdrückte einen Seufzer.

Langsam und stetig schritt der Verfall des Hauses fort. Stein auf Stein bröckelte ab. Es vollzog sich alles mit grausamer Deutlichkeit vor den Augen des ganzen Dorfes.

Ein Gläubiger nach dem andern schickte die Rechnung. Niemand borgte mehr einen Pfennig. Die Bekannten

und schauten noch ihm aus. Glaubten sie noch immer an seine Unschuld?

„Wie lange sie den armen Papa dabehalten!“ seufzte Muttchen. „Das ist unrecht.“

„Er sieht in Gottes Gut, meine Liebe,“ sagte Madame, „der wird alles zum Guten fügen.“

So suchten sie sich gegenseitig über ihre Angst hinwegzutäuschen und freuten sich, daß es ihnen gelang.

Die Gerichtsverhandlungen begannen. Frau Nische wurde auch vorgeladen. Sie war noch nie vor Gericht gewesen und fürchtete sich schon vorher halbtot. Mit rot verschollenem Gesicht kam sie zurück.

„Der arme Papa,“ rief sie. „Ihr glaubt nicht, wie er verloren hat. Sicher über zehn Pfund. Herr Kähler hat freilich Geld eingezahlt, damit er besseres Essen hat. Aber ich fürchte, es wird dort nicht kräftig gelocht.“

Im Essen war Papa ver-
wöhnt.“

„Es geht ihm also gut,“ sagte Madame. Sie nickte zufrieden vor sich hin und griff wieder nach ihrer Arbeit.

Sie waren alle sehr fleißig. Madame arbeitete bis spät abends an ihrer feinen Färbearbeit. Muttchen wendete für Lall einen Mantel. Sie trug ihn aber nicht. Meg stiftete Namen in Kissenbezüge für Lalls Aussteuer. Muttchen meinte, die Hochzeit hinge nur von der Aussteuer ab.

Lall selbst sah mühsig zu und starzte, die Hände in dem Schoß, aus dem Fenster.

Die Verurteilung des Vogts kam trotz aller Vorbereitungen wie ein letzter harter Stoß, der den Rest eines Gebäudes in Trümmer wirft. Er wurde zu vier Jahren Zuchthaus und ebenso langem Eheverlust verurteilt. Man hatte ihm mildernde Umstände zugestimmt.

Sie sahen ihn noch einmal, bevor er nach Rendsburg abgeführt wurde, seine Mutter, seine Frau und Lall. Wulff fuhr mit ihnen zur Stadt. Meg wollte nicht mit Sie sah wohl ein, daß sie unrecht damit getan hätte.

Berliner Ill.-Bl.



Der neue Fürstbischof von Breslau, Bertram, am Tage seines Einzuges in Breslau.

gingen ihnen aus dem Wege. Nur Käblers hielten zu ihnen.

Eines Tages kündigten beide Dienstmädchen. Mielen gab an, ihre Mutter sei kränzlich und könne nicht mehr dem Stram aufpassen, und Lina erklärte, ihr Vater wolle sie nicht in die Stadt lassen.

Frau Nische konnte es alles nicht begreifen.

Die beste Stube wurde noch jeden Tag geheizt und gewischt. Es kam kein Besuch. Nur Geert guckte mal verstoßen ein. Meistens trafen er und Lall sich draußen auf dem Landweg. Dort gingen sie auf und ab, bis es Zeit wurde, sich zu trennen. Dann geleitete Geert sie bis zur Biegung, und jeder ging für sich nach Hause.

Lall litt unter diesem Verhältnis. Ihr Antlitz wurde noch bleicher als sonst. Ihre Augen hatten dunkle Schatten. Aber unter der weißen Haut pulsierte das Blut desto heißer. In den Augen zuckten zuweilen wilde Flammen auf. Nach einem Augenblick des Jubels folgte die Verzweiflung.

„Ich halte dies Leben nicht mehr aus!“ rief sie. „Ich werde wahnsinnig!“

Dann schlug sie mit hartem Griff den Deckel des Klaviers zurecht und spielte . . . ja, was spielte sie? Schubert? Beethoven? Nein, es war noch etwas anderes dabei — es war ihre eigene wilde Lebenslust, die durch die Tasten schrie und sich nicht freimachen konnte.

Meg stand mit Tränen in den Augen daneben — ein Kind, fremd, unklug und doch ein kluges Kind, das alles ahnte.

Draußen standen die Leute still.

Bei Kirchspielvogts geht es noch immer lustig her. Daß Gott erbarm!

„Das geht alles aus der Gemeindefasse. Da kann man wohl jubeln!“

Der Kirchspielvogt lehnte nicht zurück. Tag für Tag saßen die beiden am Fenster, die Mutter und die Frau

Es war eine schwere Stunde. In dem einfachen Gemach des Gefängnisses lag es wie ein Alp auf allen.

Der Vogt sah nicht ganz so frisch aus wie sonst. Die letzte Zeit hatte ihre Spuren in seinem Antlitz hinterlassen. Aber seine Manneskraft war ungedrohen. Er wollte noch Großes schaffen. Wenn er seine Schuld gebüßt hatte, wollte er sein Leben neu aufrichten, schöner, größer als zuvor.

„Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid!“

Als er so vor ihnen stand, empfanden sie wieder den Zauber seiner Persönlichkeit. Er war groß und mußte es bleiben. Sie konnten ihn nicht klein sehen, nicht kleiner als sie selbst. Lieber wollten sie sich bücken.

Er wollte von seiner Schuld reden. Aber Muttchen kam ihm zuvor.

„Wir wissen ja, Papa, daß Du es für uns getan hast, daß es nur geliehen war. Armer Papa, sie tun Dir unrecht. Wenn Du schuldig bist, sind wir es auch. Aber halte man aus, es wird alles noch gut werden. Sie werden Dich gewiß bald wieder freilassen.“

Madame hatte die Hände gefaltet. „Es ist eine Schidung von Gott, mein Lieber.“

Er reckte sich hoch. Früher Mut durchströmte ihn. Solange noch andere an ihn glaubten, glaubte er selbst auch. Solange war er tiefenstark.

„Ich lehre zurück,“ rief er. „Dann will ich der Welt zeigen, was Manneskraft zu schaffen vermag. Der Name Hellmann soll wieder zu Ehren kommen. Noch habe ich den Mut dazu. Eines aber müßt Ihr mir versprechen, meine Lieben: daß Ihr mich nicht aufsucht während dieser Zeit. Nur als freier Mann will ich vor Euch treten. Denkt, ich sei verreckt, sei im Ausland und könnte nicht eher zurückkommen. Ich schreibe Euch.“

Die Frauen blickten zu ihm auf. Er erschien ihnen stolzer als je. Was er sagte, das galt.

Er ergriff Lalls Hände.

„Wie steht Du mit Geert Rissen, mein Kind?“

„Wir halten zusammen, Papa.“
 „Das ist gut. Seid hart, meine Lieben. Ich bin es auch.“
 Noch eine letzte Umarmung. Wulff drückte er die Hand und sah ihn dabei mit stummer Bitte an. Wulff nickte. Sie hatten sich verstanden.
 In der Tür wandte sich Jens Hellmann noch einmal um.
 „Gehst mir die Nase von der Tüftelinsel?“
 Da durchzuckte Wulff wieder das Gefühl des Hasses gegen das kleine Mädchen, das noch in der Ferne, in Gefängnis und Not, das Herz dieses Mannes in seinem Sinn hielt.
 Still traten die Frauen den Heimweg an. Muttmchen weinte leise vor sich hin.
 Die Großmutter tastete nach ihrer Hand.
 „Weine nicht, meine Nische. Unser Jens steht in Gottes Hand. Der wird schon alles zum Guten lenken.“
 „Wenn wir ihn nur erst wieder hätten,“ senfte Frau Nische, „und wenn er es nur gut hat, da wo er hin kommt.“
 „Wir wollen für ihn beten.“
 Die beiden Frauen schmiegt sich aneinander wie zwei frierende Vögelchen. Sie streckten die Hände aus nach Lall. Aber die sah aufrecht und sah mit kalten Augen geradeaus. Um ihren Mund spielte ein unsäglich bitteres Lächeln. Das kam und schwand.
 Zuhause bestellte man an Weg die letzten Grüße des Vogts. Sie blickte auf und nickte und schielte dann eifrig weiter an ihrer Handarbeit.
 Wulff sah sie feindselig an. Da wurde er gewahrt, wie sie blühn schnell mit ihrem weißen Tüchlein über die Wangen fuhr. Jetzt wieder. Er merkte auf. Eine Träne nach der anderen rann unter den gesenkten Lidern hervor. Das Tüchlein wischte sie fort, als wäre nichts passiert. Die anderen sahen dabei; aber keiner von ihnen wurde gewahrt um das lautlose Weinen. Sie waren alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt.
 Neunzehntes Kapitel.
 Die Zeit rückte näher, da die Familie Hellmann das weiße Haus verlassen mußte.
 In ihrer Lebensweise veränderte sich manches. Muttmchen suchte abgelegte Kleider hervor und besserte sie aus. Sie sah fast armselig darin aus. Sie wagte es kaum, sich satt zu essen und arbeitete an allerhand unnützen Sachen, als ob es für Geld ginge.
 Madame blieb, wie sie war. Sie ging Sonntags in die Kirche und sah täglich an ihrem alten Platz am

Kreuzer. Man sah sie wie vordem stets in dem schwarzen Kleide mit den weichen Rüschen und der Spitzenborte. Auf ihrem Antlitz lag immer noch das äusserliche Lächeln. Draußen auf dem Landwege sah man häufig zwei junge Leute gehen. Dann hieß es im Dorfe:
 „Da geht Geert Rissen mit seiner Braut.“
 Sie gingen nicht Arm in Arm. Sie küßten sich nicht. Es war ja alles um sie herum so kahl, so frei. Die Menschen hatten so scharfe Augen und Zungen. Da bequälte man sich damit, sich auszusprechen.
 Wenn Lall nach einem solchen Gange heimkehrte, dann strahlte jedesmal ihr ganzes Weien, und das Haus füllte sich mit Heiterkeit. Dann sang wieder durch ihr Lachen und Sprechen jener silberfeine Unterton, der wie ein Sonnenstrahl in jedes Herz fiel.
 Vom Vogt sprach man im Hause wie von einem Kranken.
 „Der arme Papa! Wie es ihm gehen mag? Ob man dort wohl gut locht? Ob ihm die Zeit lang wird?“
 Käblers kamen eines Tages wieder vorgefahren. Sie gaben sich redliche Mühe, diese Schiffbrüchigen aufs Trockene zu bringen. Frau Käbler hatte eine nette vierzimmerige Wohnung für sie gefunden.
 Frau Nische stimmte etwas gedrückt zu. Es würde manches verkauft werden müssen. Ihr Herz hing an den Sachen, namentlich an den Kleinigkeiten.
 „Ich weiß auch eine Morgenfrau,“ sagte Frau Tine. „Es ist eine nette, fleißige Person. Sie beansprucht nur geringen Lohn.“
 „Sie ist doch ehrlich und zuverlässig?“ fragte Muttmchen.
 „Ich halte sie dafür. Ihr Mann war mal in einer Krawall verwickelt und hat im Gefängnis gesessen. Das lastet auf die Leute.“
 „Dann“ — Muttmchen fuhr in die Höhe und streckte die Hände wie zur Abwehr aus. Aber nur einen Augenblick, dann sanken sie herab, und sie sagte leise:
 „Dann sprechen Sie man mit ihr, wenn Sie so gut sein wollen.“
 Frau Käbler nickte.
 „Und die Kinder? Haben Sie schon überlegt, was die anfangen? Sie müssen nun doch daran denken, daß sie einen Beruf kriegen, wo sie bald was verdienen können.“
 „Ohja — Lall heiratet doch nächstens.“
 „Soja, sie heiratet?“
 „Ja, sie ist doch schon seit dem Herbst verlobt.“
 „Hm, das wäre ja gut für sie, wenn da was nach käme. . . Und Alfred?“

„Er kommt dieser Tage nach Hause. Mit dem Studieren wird es wohl nicht weiter gehen. Er hat auch keine große Lust dazu. Ich dachte, er wird Kaufmann. Nicht wahr, als Kaufmann kann man schnell reich werden?“
 „Ja, wenn ihm das Glück in den Schoß fällt, oder wenn er eine reiche Frau heiratet,“ meinte Herr Käbler trocken.
 Einen Augenblick war es still im Zimmer. Muttmchen fühlte, wie sie mit jedem Augenblick ärmer wurde, nicht bloß in materieller Hinsicht, auch die letzten Illusionen wurden ihr genommen.
 „Könnten Sie Fred nicht eine Stelle besorgen, wo er etwas lernt?“ fragte sie schüchtern.
 „Wollen mal sehen. Er müßte erst mal ein Jahr als Volontär in ein gutes Handelshaus. Einen Zuschuß bekommt er von mir. Nachher muß er sich selbst sein Brot verdienen. Es wird schon werden.“
 Man ging zu anderen Beratungen über. Es wurde erwogen, was unter der Hand verkauft, was veräußert werden sollte. Man setzte auch den Tag des Umzugs fest. Christof Käbler nahm alles in die Hand.
 Eine unruhvolle Zeit folgte. Eines Tages kam Fred. Er blieb aber nicht lange. Herr Käbler hatte ihm eine Stellung in Hamburg besorgt, die er schon in der nächsten Woche antreten mußte.
 Sein hübsches, leichtsinniges Gesicht schaute ein wenig trübselig drein. Ihm stand das Traurige nicht. Es fiel ihm schwer, das Weien zu unterdrücken. Er begriff auch die Angelegenheit des Vaters nicht recht. Sicher gab es da Irrtümer. Daß der Vater ein Verbrechen begangen haben sollte, erschien ihm unmöglich. Und dann das Zuchthaus! Er hatte keine Ahnung, wie es in einem Zuchthaus aussah. Sicher schrecklich. Aber man würde mit Papa schon eine Ausnahme machen. Papa war doch ein großer Mann.
 Was den Berufswechsel anbelangte, war ihm dieser durchaus nicht unangenehm. Er liebte die Abwechslung; eine Leuchte der Wissenschaft wäre er ohnehin nicht geworden. Am Ende war das Leben eines schneidigen jungen Kaufmanns sogar noch interessanter als das Studentenleben. Außerdem gefiel ihm Hamburg. Es gab entzückende Mädchen dort.
 Wie sich seine fernere Zukunft gestalten sollte, darüber dachte er nicht nach. Er wollte gern arbeiten — gewiß, er würde sein Möglichstes tun, aber er hatte keine Ahnung, wie er es anfangen sollte.
 (Fortsetzung folgt.)



Sanatogen

Von 21000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Bereits vielfach preisgekrönt, erhielt es auf dem **Internationalen Medizinischen Kongress 1913** den **Grossen Preis** als einziges Präparat in der Gruppe Nähr- und Kräftigungsmittel. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke Berlin 48 G 4, Friedrichstraße 231, versenden völlig kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

- | | | |
|--|---------------------------------|----------------------------|
| 1. bei Nervenleiden | 3. bei Magen- und Darmleiden | 6. bei Kinderkrankheiten |
| 2. bei Rekonvaleszenz und Schwächezuständen aller Art | 4. bei Lungenleiden | 7. bei Frauenleiden |
| | 5. bei Bleichsucht u. Blutarmut | 8. bei Ernährungsstörungen |
- ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

Das Gefecht an der Saaremühle bei Saarburg i. Loth.



Die Infanterie geht mit Hurra vor.



Befehung des Dorfes im Sturm.

Gezeichnet für das „Illustrierte Blatt“ von C. Bell.



Die Dünen von Neuport.

Nach einem Gemälde von Professor Christian Morgenstern, Frankfurt a. M.

SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(11. Fortsetzung).

„Haben Sie das selbst gesehen, Herr Doktor?“ fragte Mary nachdenklich.

„Ja, natürlich!“

„Und was geschah weiter?“

„Ich muß Ihnen erst die Situation erklären: Ich befand mich in einem zweiten Raum und beobachtete den Vorgang durch ein kleines Loch, das ich in die Tür hatte bohren lassen. Leider konnte ich den ganzen Raum nicht übersehen, nur was gerade vor mir geschah. Hans trat in eine Ecke zurück und entschwand so meinen Blicken. Als er wieder vorkam, so daß ich ihn sehen konnte, legte er die Schmuckkassette in die Lade zurück und verließ rasch den Turm.“

„Sonst ereignete sich nichts?“ fragte die Baronin.

„Es ereignete sich etwas, worüber Sie sehr lachen werden!“ setzte Doktor Wurmser fort. „Mein Agent hatte den Auftrag, Hans ungehindert passieren zu lassen, da eigentlich gegen ihn nichts vorlag, und ihm erst auf mein Aviso zu folgen. Als nun Hans in den Garten hinaustrat, wollte ich ihm natürlich nach, schon um Brandtner seine Verhaltensmaßregeln zu geben, und rannte — gegen eine versperrte Tür.“

„Sie können sich meine Wut vorstellen. Gleich durste ich keinen Lärm machen, sonst hätte ich die Aufmerksamkeit des Burschen zu früh geweckt. Ich mußte also in fieberhafter Aufregung einige Minuten warten, die mich eine Ewigkeit dünkelt, dann klopfte ich und gab ein Zeichen. Der Agent meldete sich sofort —“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Hans hatte zugesperrt, als er den Turm verließ. Der Agent konnte aber nicht öffnen, denn Hans hatte den Schlüssel abgezogen. Stellen Sie sich nur vor: Die Polizei war — eingeschperrt!“

„Wirklich komisch!“

„Fast eine Viertelstunde verging, ehe der Agent die Tür aufsperrten konnte,“ fuhr Doktor Wurmser fort. „Ich selbst machte mich nun über die Lade her, erbrach sie und fand diese Kassette. Sie war aufgesprengt — der Schmutz fehlte.“

„Wie reimen Sie sich das alles zusammen?“ fragte Mary.

„Nun, Baronin, viel Kopfschmerzen erfordert das nicht. Hans hat zweifellos den Auftrag erhalten, den Schmutz aus dem alten Turm abzuholen, wo er nach der Entwendung versteckt worden war.“

„Nehmen wir an, daß Ihre Ansicht die richtige ist. Es müßte sich also das Perlenhalsband jetzt unbedingt auf dem Wege zu Baron Rodenstein befinden?“

„Ja,“ antwortete der Kommissär in bestimmtem Tone.

Die Baronin lächelte fein.

„Mein Vetter ist aber hier im Hause!“ sagte sie.

Die Augen des Kommissärs wurden groß. Dann schlug er sich vor die Stirn.

„Natürlich! Er konnte unmöglich wissen, daß der Herr Oberleutnant stürzen werde! Es wäre doch aufgefällt, wenn gerade er in diesem Augenblick als einziger der Familie zurückgeblieben wäre. Wie hätte er das motivieren sollen? Wie hätte er —“

Doktor Wurmser brach mitten im Satze ab. Er hatte einen Wagen vorsehen hören.

Das schien ihn ungemein zu interessieren.

Der Kommissär warf einen Blick zur Freitreppe hinüber und nickte dann lächelnd.

„Meine Kombinationen stimmen doch, wie ich soeben mit Vergnügen bemerkte,“ sagte er flüsternd. „Da sehen Sie nur, Ihr Vetter verläßt bereits das Schloß. Der darf mir nicht aus den Augen! Bitte, Frau Baronin, entschuldigen Sie einen Augenblick!“

Doktor Wurmser trat rasch an den Wagen heran und fragte den Kutscher: „Wohin fahren Sie denn?“

„I fahr' auf 'n Rennplatz zurück!“

„Auf 'n Rennplatz? Jetzt noch? Mit wem denn?“

„Mit 'n jungen Herrn Baron.“

Baron Franz Rodenstein kam in diesem Augenblick die Freitreppe herunter. Doktor Wurmser grüßte sehr liebenswürdig und sprach ihn mit den Worten an: „Das trifft sich ja vorzüglich! Gestatten Sie, Herr Baron, daß ich mich Ihnen anschließe? Ich muß nämlich nach Baden und habe es sehr eilig.“

Baron Rodenstein konnte unmöglich Nein sagen und machte nur eine einladende Handbewegung.

Doktor Wurmser stieg in den Wagen, der rasch durch die Kastanienallee der Hauptstraße zuslog.

„Eine peinliche Sache, dieser Sturz!“ eröffnete Franz nach einigen Minuten des Stillschweigens das Gespräch.

„Peinlich? Wieso? Eher bedauerlich!“ entgegnete der Kommissär.

„Ich meinte nur wegen der Nebenumstände. Baron Walden hat, glaube ich, auf diesen Sieg große Hoffnungen gesetzt, materielle Hoffnungen. Er wird sehr enttäuscht sein.“

„Hat er stark gewettet?“ fragte Doktor Wurmser.

„So viel ich gehört habe, ja.“

„Da wird wohl sein Vater für ihn eintreten, nicht?“

„Ja, wenn er kann!“ antwortete Franz trocken.

„Ist Baron Walden nicht aus wohlhabender Familie?“ fragte der Polizeikommissär verwundert.

„Wohlhabend? Die Familie hat ja Geld. Aber das ist ja auch wieder die alte Geschichte: Sein Vater war der jüngere Sohn und die haben bekanntlich in Majoratsfamilien nie etwas. Das Majorat war natürlich an seinen älteren Bruder gefallen. Der Majoratsherr Walden ist sehr reich, aber die jüngere Linie, deren Sprößling der Oberleutnant ist, dürfte nicht viel haben.“

Doktor Wurmser fand es etwas merkwürdig, daß der sonst verschlossene, hochmütige und ihm absolut nicht freundlich gesinnte Baron plötzlich so plauderlustig geworden und ihm, dem Fremden, die privaten Angelegenheiten eines Standesgenossen rücksichtslos darlegte, der als sein Freund galt.

Der Wagen war an einer Wegkreuzung angelangt, von der nordwärts der nähere Weg zum Rennplatz, ostwärts die Straße nach Baden führt.

„Soll ich Sie vielleicht zunächst nach Baden bringen, Herr Kommissär? Ich habe ja Zeit!“

Doktor Wurmser sah nach der Uhr.

„Nein, danke, Baron Rodenstein!“ sagte er. „Ich habe mir die Sache überlegt. Es ist noch ziemlich früh, so daß sich mein Vorgesetzter wahrscheinlich noch auf dem Rennplatz befindet.“

Schweigend fuhrten die beiden Herren weiter. Der Wagen langte am Rennplatz an.

Baron Rodenstein reichte dem Kommissär die Hand. „Haben Sie nach Schluß des Rennens wieder zum Schloß zurück?“ fragte Doktor Wurmser.

Diese Frage schien Baron Franz unangelegen zu sein, denn er zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Ja — das heißt — ich weiß es nicht bestimmt,“ sagte er. „Seien Sie nicht böse, ich möchte nicht eine Verpflichtung eingehen, die ich vielleicht nicht halten kann. Ich habe sehr viele Bekannte hier, und da weiß man nie —“

„Bitte, bitte! Es macht ja nichts! Ich werde schon einen Wagen aufstreifen. Auf Wiedersehen, Baron! Ich danke Ihnen, daß Sie mich hierher gebracht haben!“

Baron Rodenstein eilte ziemlich hastig in den Aktionärsraum hinab.

Der Kommissär ging ins Inspektionszimmer und winkte einem Agenten. „Sie, Brunner, sehen Sie sich den schlanken Herrn dort an!“

„Ah, den Baron Rodenstein!“

„Desto besser, wenn Sie ihn kennen! Folgen Sie ihm unauffällig. Gehen Sie ihm nicht von der Seite, wohin er sich auch begeben mag. Trachten Sie aber, daß er Sie nicht bemerkt, und melden Sie mir noch im Laufe des heutigen Abends das Ergebnis Ihrer Beobachtungen.“

Beruhigt mengte sich der Kommissär unter die Leute. Er wußte, daß er sich auf Brunner verlassen konnte.

Auf dem Rennplatz war alles wieder wie vorher. Der Unfall schien vollständig vergessen. Man lachte, plauderte, wettete und flirtete wie zwei Stunden vorher.

Als die Nummern zum letzten Rennen aufgezogen wurden, sah Wurmser, wie Baron Rodenstein zum Vierzigheller-Platz hinüberschritt und zwar genau zu jener Baumgruppe, bei der er vor dem Unfall die Zusammenkunft mit dem jungen Böhmer gehabt.

Der Kommissär nahm einen Feldstecher und spähte scharf hinüber.

Und nun sah er auch den Agenten Brunner, der sich geschickt unter die Leute mischte und dem Baron folgte.

Wurmser nickte zufrieden vor sich hin. Nach einer Weile richtete er wieder seinen Feldstecher auf den jungen Baron. Er hoffte, Hans dort zu sehen. Fremde Leute standen bei der Baumgruppe, von Hans keine Spur.

Doktor Wurmser wurde unruhig. Teufel! Der Bursch hätte ja schon längst da sein müssen! Warum kam Hans nicht? War der Kerl mit den schwarzen Perlen auf und davon?

Rodenstein schritt mit allen Zeichen der Nervosität auf und ab und blickte nach allen Seiten aus.

Auch der Kommissär suchte und suchte. Aber Hans kam nicht in Sicht.

Die Startglocke erklang. Das Rennen wurde gelaufen. Die Besucher rüsteten zur Heimkehr.

Baron Rodenstein stand noch immer bei der Baumgruppe.

Von Hans keine Spur!

Doktor Wurmser war in Verzweiflung. „Verdammte Sache!“ murmelte er ingrimmig. „Ich dachte ihn schon so sicher zu haben . . .“

XII.

Mary sah in der schwül duffenden Jasminlaube unweit der großen Fontäne und blickte träumend auf den vom Sonnenstrahl grell beschienenen und in allen Farben irisierenden Wasserstrahl.

Die Arbeit war in den Schoß gesunken, die schlanken Hände ruhten. Es war kein Liebestraum, den sie unter den weißen Blüten träumte. Trotz des goldenen, hellen Sommertages zogen ihr ernste, ja fast düstere Gedanken, vor denen sie erschau, durch den Kopf und stellten schwarze Bilder vor ihre Seele.

Vorbei war die Hoffnungsstrebendigkeit, die noch vor wenigen Tagen ihr Herz erwärmt hatte. Vorbei die alles tollig sehende Zuversicht!

Ach ja, die Situation war ernst geworden. Sehr, sehr ernst!

Durch diesen Sturz wurden alle ihre Hoffnungen auf eine baldige Vereinigung zunichte, wurden blühende Träume einsamer Stunden zerstört. Wie würde sich jetzt die nächste Zukunft gestalten? Auf die Einwilligung ihres Vaters durfte sie unter diesen Umständen nicht hoffen. Was nun . . . ?

Doktor Hoffmann war ihre einzige Hoffnung. Der Advokat mußte einen Ausweg finden. Er war klug und gewandt und ihr treu ergeben.

„Küß die Hand! Guten Tag, Mary!“ hörte sie in diesem Augenblick eine leise Stimme an ihrem Ohr, bei deren Klang es sie heiß durchfuhr.

Sie wandte den Kopf und blickte in das blasse Gesicht Leos, der seine treuen Augen in die ihren versenkte.

„Du, Leo?“ rief sie freudig bewegt.

„Ich hab's ohne Dich nicht mehr ausgehalten!“ antwortete Leo und küßte stürmisch Marys Hände, die sie ihm nur zu willig überließ.

„So küß Dich doch wenigstens! Hat Dir denn der Arzt das Aufstehen erlaubt?“ fragte sie zärtlich besorgt.

„Mein Gott, erlaub! Ich hab' ihm einfach gesagt: Doktor, ich fühl' mich ganz wohl. Lassen Sie mich hinaus in die frische Luft! Na, und da bin ich nun.“

Leo schwieg und blickte vor sich hin. Das junge, frohe Gesicht hatte einen schwermütigen Ausdruck angenommen, auf seinen Lippen lag ein bitteres Lächeln.

Seufzend legte Mary ihre Hand auf seinen Arm. Mit kummervollen, fast mütterlichen Mienen sah die junge Frau in das Antlitz des jungen Offiziers.

„Also, Du fühlst Dich nun wieder ganz wohl?“

„Ja, ja, es geht. In meiner Situation darf man nicht in der Krankenstube hocken!“

„Laß das, Leo, häng' nicht diesen Gedanken nach!“

„Ach Gott, Mary, Du hast leicht sprechen. So tief wie ich jetzt drin bin! Wenn's einem an den Kragen geht! Siehst, so ist es: ein unglücklicher Galoppssprung auf der Bahn des Lebens — und da liegen wir!“

„Leo, sag' mir, ist denn das wirklich so arg — wegen Deiner Schulden?“ fragte Mary besonnen.

„So arg? Die Leute warteten doch nur, weil ich sie auf den Kitt verträufelte. Und jetzt sind natürlich zu den alten Schulden die Spielschulden dazugelommen, die ich innerhalb vierundzwanzig Stunden bezahlen muß! An meine Eltern kann ich mich nicht wenden! Sie könnten mir auch gar nicht helfen.“

Mary seufzte tief auf.

„Verzeißle nicht, mein Liebling! Vielleicht werden Deine Gläubiger nicht so hart sein, als Du glaubst.“

Er lachte auf. Ein hartes, verzweifelltes Lachen.

„Die? Na, die kennst Du schlecht! Die sind wie Bluteigel! Die saugen und saugen, so lange sie noch einen Tropfen wittern! Die treiben und hegen einen, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht! Wenn ich überlege,“ sagte er mit unterdrückter Wut, „was mir bevorsteht, ich versichere Dir, ein derartiges Grauen, ein derartiges Elend faßt mich, daß ich am liebsten kurzen Prozeß machen möchte —“

„Leo!“ schrie Mary auf.

Alles Blut war ihr zum Herzen gedrungen. Einen Augenblick war es ihr, als müßte der Herzschlag aussetzen, als würden ihr die Sinne schwinden. Aber nur einen Augenblick. Dann kam plötzlich eine seltsame Ruhe über sie.

Jetzt hieß es, sich zusammennehmen. Sie durfte nicht den Kopf verlieren, sie nicht! Es ging um sein und ihr Lebensglück! Wenn hier noch Hilfe möglich war, so war nur sie es, die dieses Rettungswerk vollbringen konnte, sie allein! Und es mußte ihr gelingen! Ihre ganze Kraft wollte sie einsetzen! Ach, nun hatte sie wenigstens einmal Gelegenheit, zu zeigen, wie heiß sie ihn liebte! Nun lag die ganze Zukunft dieses Mannes in ihren Händen!

Ein Zug von Entschlossenheit trat in ihr Antlitz. Ihre zusammengesunkene Gestalt richtete sich auf. Mit ruhiger, sicherer Stimme sagte sie zu ihrem Verlobten, seine Hände fassend:

„Höre mich an, Leo! Wir müssen Mittel und Wege finden, es kann nicht alles verloren sein! Ich lasse den Mut nicht so schnell sinken. Heute abend kommt ein Freund unseres Hauses, der Advokat Doktor Hoffmann, zu uns heraus. Besprich mit ihm Deine Angelegenheiten, vielleicht weiß er einen Ausweg. Er ist ein vielbeschäftigter Advokat, ein hochanständiger, warmfühlender Mensch.“

Johann kam eilig die Allee herauf.

„Gnädigste Frau Baronin, der Herr Doktor Hoffmann ist gekommen. Er läßt fragen, ob er nicht seine Aufwartung machen kann.“

„Führen Sie den Herrn Doktor in den kleinen Salon und sagen Sie ihm, daß ich sofort kommen werde.“

Der Diener entfernte sich. Mary wandte sich wieder an Leo: „Wie von Gott geschickt! Gerade im Augenblick, wo wir von ihm sprechen, wird er gemeldet . . . Ich schicke ihn gleich zu Dir her.“

Ein mattes Lächeln flog über die Büge Leos. Er nahm den Kopf der geliebten Frau zwischen seine Hände und sah ihr tief in die Augen. Dann küßte er ihre Lippen.

„Geh nur, Du großes Kind, und schick' ihn mir herunter!“ sagte er mit tiefer Zärtlichkeit.

Mary eilte rasch dem Hause zu. Als sie den kleinen Salon betrat, streckte ihr Doktor Hoffmann beide Hände entgegen.

„So lange haben Sie Ihren alten Freund warten lassen!“ scherzte er und küßte Mary die Hand.

„Ach, lieber Herr Doktor, Sie wissen gar nicht, was passiert ist! Walben ist heute gestürzt!“

„Ist er verletzt?“

„Nein, er sitzt unten im Garten.“

„Na also, wenn er heil und ganz ist, kann ja das Unglück nicht so groß sein!“

„Ja, aber, Doktor, Sie erinnern sich doch, was ich mit Ihnen besprochen habe. Nun habe ich ihm die Hoffnung gegeben, daß vielleicht Sie uns retten können. Er sitzt unten und erwartet Sie.“

„Mich, Baronin?“

„Ja. Hören Sie mich an: Leo befindet sich in Augenblick in einer verzweifelten Situation. Er braucht zur Deckung der Wettschulden sofort Geld. Er muß sie innerhalb vierundzwanzig Stunden bezahlen.“

„Und die anderen Schulden?“ fragte der Advokat.

„Ja, ja, ich weiß, aber um die handelt es sich im Augenblick nicht. Darüber sprechen wir später. Zunächst müssen wir ihn aus den Sorgen herausreißen! Und das können Sie am ehesten!“

„Was in meiner Macht steht, Baronin, soll ja gern geschehen. Bitte, verfügen Sie über mich!“

„Das hab' ich ja gewußt! Also, lieber Herr Doktor, Leo darf nicht wissen, verstehen Sie, absolut nicht wissen, daß ich über seine Angelegenheiten mit Ihnen gesprochen habe. Er darf auch nicht erfahren, daß ich die Hand im Spiel habe. Das ist vorläufig das Allerwichtigste!“

„Ich begreife! Also bitte um Ihre Instruktionen.“

Mary nötigte den alten Freund in einen Hauteuil und zog einen zweiten Knapp zu ihm heran.

Sie war so erregt, daß sie kaum sprechen konnte. Ihre Hände zitterten und ihre Augen besteten sich flehend auf Doktor Hoffmann.

„Lieber Doktor, ich lege mein Lebensglück in Ihre Hände!“ stammelte sie. „Alles hängt davon ab, wie Sie die Angelegenheit arrangieren. Es handelt sich zunächst darum, jenen Betrag aufzutreiben, der bis morgen mittag bei den Buchmachern und im Freundeskreise gezahlt werden muß.“

„Wie hoch ist die Summe?“

„Leo sprach von einigen tausend Gulden.“

„Einige tausend Gulden? Hm!“

„Lieber Doktor, Sie werden die Liebeshwürdigkeit haben, diesen Betrag dem Herrn Oberleutnant morgen früh zuzufenden. Ich haste für ihn. Sie wissen, daß von meiner Mitgift noch Geld übriggeblieben ist, das mein Vater verwaltet. Ich kann also mit voller Beruhigung die Bürgschaft übernehmen.“

(Fortsetzung folgt.)



Lysoform

das bekannte Desinfektionsmittel, wird auch in großem Maßstab für unsere Verwundeten gebraucht, weil es bei guter Wirkung nicht durch schlechten Geruch belästigt und schlechte Gerüche in den Krankenzimmern schnell beseitigt. — Lysoform ist als Liebesgabe besonders geeignet, da Waschungen mit Lysoform die Füße widerstandsfähiger machen und zu größeren Marschleistungen befähigen. — Lysoform ist ein sehr gutes geruchnehmendes Mittel und bietet Schutz gegen Ungeziefer. Echt nur in achteckigen grünen Flaschen mit weißer Umhüllung.

Wie man im Felde „wohnt“.



Spezialaufnahme für das „Illustrierte Blatt“ von G. Seipold, Frankfurt a. M.

Wie unsere Artilleristen im Argonner Wald sich unter großen Bäumen Hütten bauen.



„Stube“ eines Artilleriefommandeurs im Schützengraben.

Phot. Genette.

Die Kämpfe im Nordwesten.



Eine österreichische Motorbatterie auf dem Wege zur Küste.



Kurze Rast vor dem Kampf.

© Spezial-Verlag

Schach.

Bearbeitet von J. Nieses.

Aufgabe Nr. 13.

Von Dr. G. Falkósa in Prag.
Schwarz.



Weiß.
Matt in drei Zügen.

Das obige Problem des idemreichen und formgewandten böhmischen Problemmeisters errang vor einiger Zeit in einem schwebischen Problemturnier den ersten Preis.

Endspielstudie.

Von G. Otten in Neuworf.
Weiß.



Schwarz.
Weiß am Zug gewinnt.

Die vorstehende Studie, ein älteres Organon, ist trotz ihrer Einfachheit recht lehrreich. Der Käufer ist im allgemeinen sehr gut beraten — besser als der Springer —, scheinbar Bauer auf dem Wege zur Dame aufzubringen. Hier aber wird die Wirksamkeit des Käufers durch ein geistreiches und charakteristisches Manöver paroliert:

Weiß. Schwarz. durch den eigenen König blockiert wird.
1. a4-a5 Lg7-f8 2. Kg1-d5 Lf8-h6 3. g4-g5+! 4. Kd5-e4 Lh6-g5 5. Ke4-f3! und der Bauer a5 kann nun nicht mehr aufhalten Diagonale zu bringen, wo er vermeiden.

Lösung der Aufgabe Nr. 11.

1. e2-e3 e7-e5 1. Tf5-f4
2. e3-e4 matt. 2. Dg4-e6 matt.
1. beliebig anders
2. Dg4-d4 matt.

Richtig gelöst von: Apotheker Max Scher in Kuffelsheim.

Lösung der Aufgabe Nr. 12.

1. Dd3-h3 Sf6-g8 1. ... Kd5-e4
2. Dh3-e6+ u. i. w. 2. Dh3-f3+ u. i. w.
1. Te6-e5 1. Sf6-g4
2. Le8-b7+ u. i. w. 2. Dh3-f3+ u. i. w.
Zurübrigen droht 2. Dh3-e6+ nicht 3. Le8-b7 matt.

Haus und Küche.

Wohlfeile Fleischgerichte für die sparsame Küche.

Lungenmus. Eine weichgekochte Kalbslunge wiegt man fein, gibt gedünstete, feingehackte Zwiebel, Petersilie, Zitronensaft oder Essig, Salz und Pfeffer nach Geschmack dazu, schmort in Butter oder Fett, füllt wenig durch einen Bouillonwürfel geköstigte Lungenbrühe auf, verquirlt ein Eiweiß mit einem Löffel Mehl, läßt es damit noch zehn Minuten ziehen, stäubt Mustard darauf und reicht das kräftig schmeckende Mus zu Kartoffeln.

Lungenköße mit Majoransauce. Die feingewiegte Kalbslunge dünstet man mit Speck und einer kleinen Zwiebel, gibt drei Eier, Salz, Pfeffer, geriebene Semmel und einen Teelöffel Mehl dazu, formt eigroße Klößchen davon und kocht sie in der Majoransauce gar. Man reicht Salzkartoffeln dazu.

:: ::

Praktische Winke.

Alle tadellosen Gemüseabfälle, wie Selleriewurzeln, Porreeengel, Kohlrabi und so, geben noch für den Winter eine wohlgeschmeckende Suppenwürze, wenn man sie in feine Streifen schneidet und im lauwarmen Ofen auf Tellern oder sauberen, nicht fettigen Kuchenblechen dörren läßt. Man bewahrt sie in Leinwandfäden.

Um die Güte des Hases zu erproben, reißt man an seinen Löffeln. Ist er jung und zart, so reißt diese sehr leicht ein, ist er alt, so ist es fast unmöglich, ihnen einen Riß beizubringen, also — Hand davon — zum Braten nicht mehr zu verwenden.

Rätselsprung.

Nachdruck verboten.

alten	und	die	ein	stahl	und	das
sonne	noch	der	flut	man	mal	ein
tal	wonne	unau	bricht	und	beide	es
nur	tag	über	•	leuch	sicher	hart
riefelt	ferner	leide	halt	und	mag	ten
ter	sam	lungs	ein	allem	den	alau
früh	liegt	win	durch	ben	wald	hinter

Kryptogramm.



Buchstabenrätsel.

Busen, Daal, Halbe, Dase, Deine, Hummel, Keil, Mann, Sorgen, Schalter, Truppe, Wall, Wehe, Walter, Wände.

Jedes der vorstehenden Wörter soll durch Änderung je eines Buchstabens in ein anderes Hauptwort verwandelt werden. Die einzulebenden Buchstaben nennen, nach richtiger Ordnung der Wörter, ein Drama von Schönderr.

Auflösungen.

Dexierbild.

Bild halblinks drehen, dann findet sich der Besprochene in Füßen der Betreten.

Entzifferungsaufgabe.

Das viele Hoffmannen veracht
Bringt 'von dein Glück zu Falle?
Sind denn die Sterne, die wir sehn
Auch schon die Sterne alle? (Robert)

Rätsel.

Keda — Kdel.



Eine Szene aus dem Döberitzer Gefangenenlager.
An Ort und Stelle gezeichnet von R. Lehmann.



Militärtechnische Skizze von der Schlacht an den Masurischen Seen.

Nach genauen Angaben von Generalstabsoffizieren; gezeichnet von Felle.

Während die Russen in Insterburg waren, ließ Generaloberst v. Hindenburg in aller Eile falsche Wege (Sackgassen) herstellen, indem er Baumstämme in großer Masse fällen ließ, diese mit Erde und Rasen bedeckte, deren Ende in die sumpfigen Seen führte. Beim Zurückdrängen der Heeresmassen waren es starke Kanonierabteilungen die die fliehenden Russen von der Flanke fortwährend in die Seen und Sümpfe drängten. Von allen Seiten mit starker Artillerie beschossen, wurde der Rückzug der Russen regellose Flucht, sodas etwa 150.000 Russen aufgerieben wurden.



Blaue Bohnen

und andere soldatische Redensarten von J. M. Merich.

„Den Teufel im Leibe haben war eine Schmeichelei, die unter Friedrich dem Großen gerne fähnen Militärleuten gepredigt wurde. Schdlitz, Zieten, der alte Dessauer und so viele andere Oellden aus des großen Königs Umgebung hatten alle den Teufel im Leibe, wenn es galt, den Feind zu verjagen, in die Pfanne zu hauen. Bei der letzteren Redensart denkt man zunächst an die Pulverpfanne, die früher an den Gewehren angebracht war und das Geschos mit zur Entladung brachte. Aber damit hat die Redensart nichts zu tun, sondern nur mit dem richtigen Küchengerät, wie es heute noch überall gebräuchlich ist. So wie man Eier in die Pfanne schlägt, das sie zerfließen, so soll der Feind in die Pfanne gehauen werden, das nichts Ganzes von ihm

übrig bleibt. Für diese Deutung spricht auch die ältere Form der Redensart: „Den Feind in den Kessel hauen“, womit also gleichfalls ein Küchengerät gemeint ist. Immerhin soll eine zweite Erklärung nicht unerwähnt bleiben, die vielleicht daneben auch Anspruch auf Richtigkeit haben darf: die Pfanne nennt man die Gelenkgrube im Schenkel- und Armbein, in dem die „Kugel“ sitzt, in die Pfanne hauen, würde also heißen, lamppunfähig machen:

Hiermit traf er Aeneias das Hüftgelenk, wo des Schenfels Bein in der Hüfte sich dreht, das auch die Pfanne genannt wird.

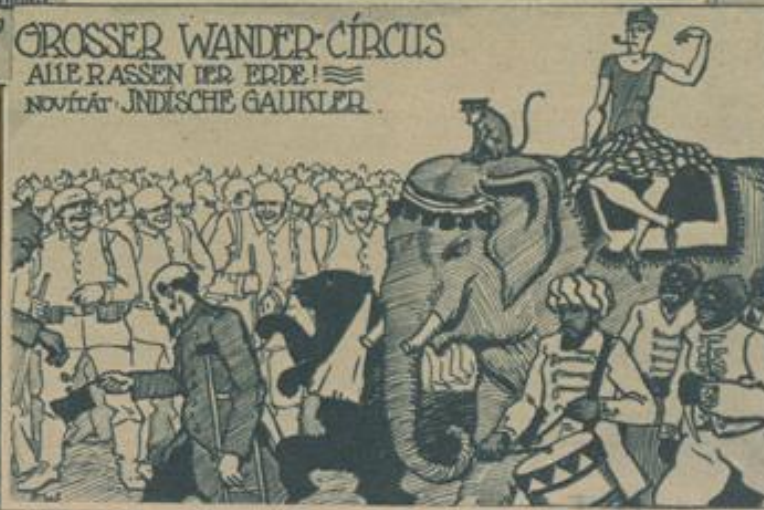
Und er zermalmt ihm die Pfanne . . .

Das Schicksal dessen, der in die Pfanne gehauen wird, ist in der Regel, das er ins Gras beißen muß. Auch diese Redensart ist unsäuer zu verstehen. Der Hinweis, das der Verschmachtende in schrecklichem Durst ins Gras beißt, ist zu weit hervorgeholt; wahrscheinlicher ist das Bild, das den jählings Gefällten mit aufgerissnem Munde nach vorn ins Gras stürzen läßt. Bombe, Kartätschen und Granaten — drei fürchterliche Worte, wenn sie auch oft als scherzhafter Soldatenfluch gebraucht werden. Bombe stammt von dem italienischen Worte bomba, Zünder, mittels deren der Erfinder oder doch der erste Benutzer dieses Geschosses, der Fürst Malatesta von Rimini, die Bomben zur Entzündung brachte, was bereits im Jahre 1433 der Fall gewesen ist. Kartätsche stammt gleichfalls aus dem Italienischen, es kommt von cartaccia, grobes Papier, Makulatur, aus dem sich cartoccio, Papierdüte, Patrone ableitete, das wieder dem französischen cartouche als Stammwort diente. Granate hat seine Bezeichnung von Granatapfel mit seinen vielen Kernen. Nach ihrer Form und Farbe hat man die Flintenkugeln mit Bohnen verglichen, die das Lieblings- und Hauptgericht so vieler Deutschen



Michels Fildjug.

bilden. Die Engländer nennen die Flintenkugeln blue pills, blaue Pillen, die Franzosen haben dafür die Bezeichnung prunes, Pflaumen. Die Pillen der Engländer werden so wirkungslos sein, wie die berühmten englischen Patentpillen, mit denen sie leider die Deutschen oft genug beschwindelt haben, und von den Pflaumen der Franzosen werden diese wohl wieder das Laufen bekommen, wobei ihnen aber unsere „blauen Bohnen“ noch lange schwer im Magen liegen werden.



GROSSER WANDER-CIRCUS ALLE RASSEN DER ERDE! NOVITÄT: INDISCHE GAUKLER.

Tsingtau heldenmütig gefallen.

Mit einem Heldennute ohne gleichen haben sich die 7000 Mann in Tsingtau gegen eine zehnfache Uebermacht gehalten und erst, als es Wahnsinn gewesen wäre, noch weiter zu kämpfen, d. h. nutzlos Menschen zu opfern, stieg langsam die weiße Flagge über den Wällen Tsingtaus empor. Alles, was unsere Bilder hier als so schön und sauber zeigen, dürfte gewesen sein. Asiatische Räuber haben es zerstört. Wir werden es ihnen nicht vergessen und auf der Schlußabrechnung,



Der englische Kreuzer „Glasgow“, der an den Kämpfen an der Chilenischen Küste teilnahm und kampfunfähig gemacht wurde. Der Kreuzer „Monmouth“ wurde vernichtet, „Good Hoop“ schwer beschädigt.

die in Europa aufgesetzt werden wird, wird auch dieser Posten nicht fehlen. Den Schlitzäugigen wird dieser Raubzug teuer zu stehen kommen, und denen, die sie dazu angestiftet haben, auch. — Schon kommt langsam die Vergeltung für Albion: Die erste Seeschlacht haben wir gewonnen, an die englische Küste flogen die ersten unserer für sie bestimmten Granaten und über Dover hat ein deutscher Zieger die ersten Bombengröße fallen lassen. Wir sind auf dem Marsche!



Blick von der Hochschule nach Tsingtau.



Eine der Hauptstraßen von Tsingtau.



Eine der schönen Verkehrsstraßen Tsingtaus.